Sarah Ockler

cbt

Der Geschmack des Sommers

war.

An unserer Stelle draußen im Wald, in der Nähe von Seven Mile Creek, parkte er dann zwischen zwei großen Kiefern und stellte den Motor ab. Er fragte mich, was los war, und ich zuckte nur mit den Schultern. Ich hatte mich den ganzen Abend wegen der Sache mit dem Lippenstift mit Mom gestritten und mir war nicht nach Reden zumute. Außerdem können wir das beide sowieso nicht so gut, Finn und ich. Das Miteinanderreden.

Deshalb ließen wir es auch.

Tante Rachel sagt, dass das Universum uns immer etwas mitzuteilen versucht und dass es keine Zeit mit

Dingen verliert, die wir selbst nicht direkt beeinflussen oder ändern können. Doch wenn das stimmt, dann braucht es für mich deutlichere Signale, damit ich unterscheiden kann, was was ist. Sonst verstehe ich die Botschaft des Universums an mich nicht. Sobald Finn mich nämlich küsst, gierig und hastig, als könnte jeder Kuss der letzte sein, verschwimmt in mir alles. Man muss sich das so ähnlich wie die Wälder von New England im Morgennebel vorstellen: grau-weiß, dunstig und so gut wie nicht mehr vorhanden.

Gestern Abend habe ich Finns Körper auf meinem gespürt, schwer und

irgendwie vertraut. Es war fast Mitternacht und die Luft strich kühl über meine Wangen, unter mir spürte ich Steinchen und Zweige und zerdrückte kleine Lebewesen, und durch die Äste der Kiefern fiel Mondlicht auf uns herab. Als alles vorüber war, zündete Finn sich eine Zigarette an und streckte mir seine Hand entgegen, um mir aufzuhelfen. Ich schüttelte die Decke aus und rollte sie auf und er klaubte mir die Blätter aus den Haaren. Eines nach dem anderen schwebte und trudelte vor meinen Füßen auf den Boden, und als er dann sein schräges, leicht rätselhaftes Lächeln lächelte, das Gesicht weich und vom

Mondlicht blau umhüllt, hätte ich für immer mit ihm dort im Wald bleiben können. Mich verstecken. Einfach vergessen. Den dumpfen Schmerz in mir betäuben, weil mir immer etwas fehlte. Meine Mutter und ihr teures Auto und ihre langen Überstunden im Büro einfach auslöschen. Die Leere ausfüllen, die mein Vater hinterließ, als er starb, bevor ich geboren wurde. Mehr in mir spüren als endlos wiedergekaute, unbeantwortbare Fragen.

Aber es war höchste Zeit. Finn setzte mich an der Straßenecke ab. Er nannte mich Lilah, immer noch mit demselben Lächeln, und schüttelte den Kopf, so als

würde er damit »Boah, ey! Du bist mir eine« meinen, wovon ich immer Gänsehaut kriege. Aber er sagte zum Abschied nichts. Winkte nicht. Wartete auch nicht, bis ich bei unserem Haus war. Er fuhr einfach nur weg, während ich in die entgegengesetzte Richtung davonging, und die Entfernung zwischen uns – zwischen den beiden Punkten, die sich da auseinanderbewegten – wurde immer größer. Kälter.

Als ich in mein Zimmer kam, saß Mom auf meinem Bett und zog die Augenbrauen so weit hoch, wie ich es bei einem Menschen nie für möglich gehalten hätte. Sie warf mir einen Blick zu, den sie